

Biekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



Königsträume.

Roman von Karl Busse
(Nachdend verboten.)
(Fortsetzung.)

Kasimir Kzonka deutete auf das Treiben. Die Niederlage ward immer furchtbarer. Auch was auf den Flügeln noch standgehalten, wandte sich jetzt zur Flucht. Erbarmungslos trafen die Soldaten nieder, was ihnen in den Weg kam. Tote und Verwundete neben sterbenden Pferden; Blutlachen, in denen sich die wieder hervorgetommene Sonne feldsam spiegelte; Senfen, Büchsen, Säbel, Aerte, alles durcheinander und übereinander; herumirrende Gänse, die, schon geworden, in zitternder Angst bald hier, bald dorthin galoppierten, das war das Bild, was sich den Blicken bot und auf das Kasimir Kzonka hinwies.

„Ausichtslos, Herr Graf!“ sagte er mit bleichem, kaltem Gesicht.

Er knöpfte den Rock zu. Ein kurzer Gruß, er warf das Pferd herum.

„Herr! Wohin?“ Ein Schrei war's.

„Zu Czchowski. Das ganze Heer wollen Sie ihm nicht zuführen. So soll er die Trümmer haben!“

Er sprengte davon. Ein wilder Ruf holte ihn ein.

„Und ich?“

Nur ein Achselzucken war die Antwort.

Einen Augenblick schien es, als würde Napoleon Rutkowski vom Pferde stürzen. Er schwankte im Sattel. Sein Gesicht verzerrte sich.

Da brauchten keine Reiter auf der Flucht heran. Von der andern Seite stürzte Bartel Jychod auf ihn zu und hing sich an den Bügel des Pferdes. Die Reiter rissen den Grafen mit in ihre tolle Jagd hinein. Wie ein Verzweifelter hielt sich Bartel Jychod, um seinen Herrn nicht zu verlieren, fest.

„Euer Gnaden!“ leuchtete er; mit erstärkter Stimme: „Hoch unser König!“

Als hätte ihn das zu sich selbst gebracht, fuhr Napoleon Rutkowski auf. Ein heiserer Schrei brach von seinen Lippen.

„Die Sterne lügen, die Würfel lügen, alle lügen!“ Irr funkelten seine Augen.

„Steht!“ schrie er; „um Gottes Barmherzigkeit willen! Sieg! Ich führe euch! Vorwärts! Vorwärts!“

Sein Pferd rief er herum. Bartel Jychod ward jäh zur Seite geschleudert. Keiner hörte ihn im Getöse. Da schien es ihn wie Bahnhirn zu packen, rechts und links sauste sein Säbel. Mit dem Säbel schlug er sich eine Gasse.

„Vorwärts! In den Feind! Mir nach!“

„Hoch unser König!“ leuchtete schon leiser der alte Diener, der nicht von ihm ließ.

Aber wie ein Echo scholl es rings: „Czchowski, Czchowski!“

Ein furchtbares Bachen, gell, schneidend, grausam.

„König von Polen!“

Und wieder das wahnwichtige Bachen. Der verzweifelte, stehende Ruf: „Herr, Herr, was tut Ihr?“

Die Russen, die im Vauschritt vorstürmten, sahen plötzlich in gestrecktem Galopp einen einzelnen Reiter mit vorgelegtem, gleichsam suchendem Säbel auf sich zusprengen. Schreiend, mit erhobenen Armen, mit bloßem Kopf, jagte, so schnell ihn seine Füße tragen wollten, ein alter Mann hinter ihm drein. War's ein Ueberläufer? Ein Wahnsinniger?

Sie stürmten weiter. Aber der wilde Reiter jagte direkt auf sie. Ein heiseres Bachen, ein fählerner Blick, mit gespaltener Haupt stukt einer der Soldaten nieder. Ein Wutgeschrei. Wieder blüht der Säbel auf, aber ehe er vernichtend zum zweitenmal niederfausen kann, trafen zwei, drei, vier Schüsse, das Pferd bäumt sich, überschlägt sich, die wütenden Grenadiere fallen wie wilde Tiere über Kopf und Reiter her.

Ein Zucken um die Lippen, das alte, nervöse Zucken, ein Gurgeln: „Aß-nig von —“

Mehr nicht. Von Augen durchbohrt, von Bajonetten zertrümmert, halb begraben von dem im Todeskampfe um sich schlagenden Gaul lag Stanislaus Napoleon von Rutkowski im Sande.

Da langte keuchend Bartel Jychod an. Er konnte nicht mehr schreien. Mit dumpfem Kechzen warf er sich über die Leiche. Die erbitterten Soldaten, die ihren todwunden Kameraden rächen wollten, sorgten dafür, daß auch er nicht mehr aufstand.

Die Sonne brannte jetzt wieder übers Schlachtfeld. Es ward stiller darauf. Der Lärm entfernte sich. Ein Teil der Aufständischen hatte den Wald erreicht, andere jagten auf der Chaussee dahin und schwenkten nach Süden ab, ein letzter, verprengter Trupp, von den Russen verfolgt, floh in Todesangst nach der entgegengesetzten Richtung. Man hörte die Leute rufen „Czchowski! Czchowski!“, als wär's ein neuer Geißler, den sie ansahen, als wäre nur bei ihm Heil und Rettung. So kam's übers Feld. „Czchowski! Czchowski!“

Es störte keinen mehr. Kein Zucken, keine Bewegung an dem Fleck, wo, fast in engem Knäuel, die Getöteten lagen. Das Pferd hatte die Beine starr von sich gestreckt und mit dem Kopf sich etwas in den Sand gewöhlt. Ueber Napoleon Rutkowski's Gesicht, es zur Hälfte bedeckend, lag Bartel Jychods Hand. Sein Haupt ruhte auf der Brust des letzten jenes Geschlechtes, dem er sein Lebtag gedient hatte.

Ein scharfer Geruch von Blut und Pulver zog über das Feld. Immer ferner klang der Lärm. Und die Sonne stieg höher. —

18. Kapitel.

In Rasgora herrschte reges Leben. Der Bau der Ställe und der Wirtschaftsgebäude war begonnen worden. Zahlreiche Arbeiter bevölkerten das Dorf. Schon stiegen die Mauern empor. Wie lange noch, und der erlittene Schaden war ausgeglichen. Auch manches andre kam allmählich wieder ins gewohnte Geleise. Rascha Kaczmarek hatte den schweren Gang aufs Schloß getan. Hanna von Grafwid hatte sie nicht leben wollen. Aber das Mädchen wartete wie ein Hund vor den

Tür. Weinend warf sie sich der Herrin zu Füßen. Nach langem Hin und Her war sie wieder zu Gnaden angenommen worden. Und Hanna durfte jetzt mit ihr zufrieden sein. Alles Laute und Wilde in ihr war gleichsam gedämpft. Sie hatte nur noch einen Wunsch: in Frieden hier bleiben zu dürfen.

Die auffälligste Wandlung jedoch erfuhr Hans Albert. Er war einer der kruzbraven Menschen gewesen, die, von Jugend auf an das Kommandieren gewöhnt, in allen Lebenslagen mit dem Krüdstock regieren und Vorsehung spielen mußten. Weil er das Beste seiner Leute wollte, weil er sich ehrlich bemühte, gerecht zu sein, so war es selbstverständlich, daß alle Welt das anerkennen mußte, so hatte er auch das Recht, den Leuten das, was er für ihr Glück hielt, aufzuzwingen. Er war eine Art patriarchalischer Tyrann, der an seine eigene Unfehlbarkeit glaubte. Die Religion und der Krüdstock waren seiner Ansicht nach die besten Volkserzieher. Und deshalb hatte er die Religionsstunden, die Morgenandachten, eingeführt. Wäre eine Kirche in Masgora gewesen, so hätte er die Leute dorthin gewiesen. Da sie fehlte, so fühlte er die heilige Pflicht, selbst einzugreifen. Felsenfest war sein Glaube, daß er ein Gott und Menschen wohlgefälliges Werk damit tue. Felsenfest auch war der Glaube, daß er so seine Leute am besten vor bösen Gelüsten, vor der Teilnahme am Aufstand, vor dem Eindringen falscher, moderner Lehren bewahre.

Und nachdem er sein ganzes Leben so gelebt, war dieser Felsenfeste Glaube mit einemmal umgeworfen worden. Bei den Nachbarn konnten Unruhen ausbrechen, auf seinem Gute nie, darauf hatte er wie auf das Evangelium geschworen. Und nun hatten sich gerade seine Leute, nur seine Leute als die einzigen in der ganzen Provinz, zu offenem Friedensbruch gegen ihn erhoben, und es war nur ein Zufall, daß ihm nur der Arm, nicht der Schädel zerschmettert worden.

Als Hans Albert auf dem Bette lag, nachdem die Dragoner die Rebellen vertrieben, als er fortwährend auf einen Punkt starrte, särrnte alles in ihm. Ein grenzenloses, ihn lassungslos machendes Erstaunen, wie sich das alles überhaupt begeben können, war das erste. Er fühlte darin alle seine Stützen wanken. Was bisher über allem Zweifel erhoben war, hielt plötzlich nicht mehr stand. Und er, der mit einer naiven, selbstverständlichen Sicherheit durchs Leben geschritten war, ohne nachzugrübeln — er tastete plötzlich unsicher im Dunkeln, er lag da wie ein entwurzelter Stamm.

Das tat ihm weher als der Arm. „Ich verstehe die Welt nicht mehr, ich pass' nicht hinein!“ sagte er oft bitter zu sich selber. An der Religion selbst wollten ihm Zweifel kommen. Aber zu fest hatten Erziehung und Leben den Glauben in ihm wurzeln lassen. Nicht die Religion, nur diejenigen, die sie lehren, oder die, die sie hören, können sich irren, dachte er. Und plötzlich stand die Frage vor ihm: „Wer hat sich also geirrt, ich oder die Leute?“

Ein Gedanke, der bei Hans Albert früher unmöglich gewesen wäre. Auch jetzt noch wies er ihn ein paarmal unwirsch ab. Er kam wieder, er quälte ihn. Da ließ er sich zum Trost und zur Bestätigung dessen, daß er im Rechte war, die Bibel geben.

Er war, ohne sich dessen selber ganz bewußt zu sein, ein Mensch, der seinen Gott lieber im Alten Testament suchte als im Neuen. Sein Gott war der große, zürnende, wächende Jehobah, der in Blitz und Donner sprach, der in roter Feuerwolke vor Israel zog, der furchtbar strafte, um die Menschen auf den rechten Weg zu führen. Er war eben ein Gott nach dem Herzen Hans Alberts.

Unruhig, im Innersten aufgewühlt, las der Schloßherr von Masgora das Buch der Bücher. Er las es inbrünstiger, aufmerksamer als je. Alle Zweifel, jede Verzweiflung sollte es ja scheuchen.

Mehr und mehr führte ihn das Alte Testament auch zurück zu seinen alten Anschauungen. Und doch fühlte er, daß dies letzte und größte Erlebnis, das er erfahren, ihm nie mehr aus dem Gedächtnis schwinden, daß er nie den felsenfesten Glauben wiederfinden würde, daß etwas in ihm gebrochen war, sein starker Halt.

So kam er zum Neuen Testament. Und siehe: die geborstenen Grundpfeiler seiner Anschauungen, die er mühsam wieder aufgebaut, und die doch den Riß trugen, sie schwannten und wurden erschütterter, sie wollten sich wieder erheben und wurden doch mit jedem Tage immer mehr untergraben, bis sie zusammenstürzten.

Nicht in Stunden und Tagen, in vielen, vielen Wochen

war diese Entwicklung vor sich gegangen. Alles kämpfte mit Neuem, Zweifel und Verzweiflung packten das Herz manchmal, oft schien es Hans Albert, als müßte er darin zugrunde gehen wie ein alter Stamm, der in keinem Erdreich keine Nahrung und keinen Halt mehr findet, und der sich doch auch nicht mehr umpflanzen läßt.

Zum erstenmal hielt er Einkehr in sich. Zum erstenmal fühlte er sich krank an Leib und Seele. Seine alten Altäre, an denen er ein Leben lang geopfert, wurden ihm zerschlagen — war's nicht besser, er ging mit ihnen unter? Nächste lang starrte er vor sich hin. Die Lampe brannte. Das Neue Testament lag neben ihr. Er nahm es immer öfter vor. In den einsamen Nächten erschloß sich ihm ein neues Evangelium. Neue Altäre bauten sich an der Stelle der alten auf. Jagend nur trat er heran.

Und je mehr sich seine Seele füllte, je tiefer er das große Liebesevangelium verstand und erfaßte, um so klarer ward ihm, wie das hatte geschehen können, was geschehen war. Er wies die Frage: „Wer hat geirrt, ich oder die Leute?“ nicht mehr unwirsch ab. Er verstand, was die Leute empört hatte. Er hatte geirrt, indem er ihnen aufdrängen wollte, was sie nur halb oder gar nicht verstanden; geirrt, weil er die Religion gleichsam nur als Mittel zum Zweck behandelte; geirrt, weil er in seinem naiven Hochmut von seinem Standpunkt aus predigte und lehrte, ohne sich jemals zu fragen, ob das Gewissen der Leute sich dadurch nicht belastet fühlte, ohne sich jemals in die Seele der Knechte versetzt zu haben.

Kraft seiner Macht als Gutsherr hatte er diejenigen, die von ihm abhängig waren, gezwungen, an den Morgenandachten teilzunehmen. Und ob er sich auch das Zeugnis geben konnte, daß er nie und nimmer, selbst im Traume nicht, daran gedacht hatte, die Leute von ihrem Glauben abtrümmig zu machen — er verstand, daß die Armen im Geiste zu dieser Ansicht kommen konnten. Denn sie hörten nicht so, was er sprach — sie hörten nur, daß ein Andersgläubiger, ein Protestant, ihnen, den treuen Söhnen der katholischen Kirche, die Bibel auslegte, sie wußten nur, daß er sie zwang, dem beizuwohnen. Und da sie keinen andern Grund seines Tuns einsahen, so mußte sich die Ueberzeugung in ihnen mehr und mehr festigen, daß der Keyer auf Seelenfang ausging.

Das war ihr Irrtum. Aber ihr Irrtum, der seiner Schuld entsprang. Denn wenn er nicht so verrannt gewesen wäre in seine selbstherrliche Unfehlbarkeit, dann hätte er weiter sehen müssen.

So nahm Hans Albert den größten Teil der Schuld auf sich. Und auch den Schmied verstand er mehr und mehr. Er verstand den Schmerz des Vaters um den verkrüppelten Knaben; er verstand, wie der Haß sich in die Seele des Mannes festgesetzt. Hatte Michael Laszkowicz nicht dasselbe getan wie er, sich verrannt in Hochmut, sich aufgeworfen zum Richter? Und immer leuchtender erschien das „Nichtet nicht!“ vor seiner Seele.

Es zeigte sich, daß der furchtbare Hammerschlag, den der Schmied geführt, noch schlimmer gewesen war, als man zuerst angenommen. Man dachte zuerst noch an eine Heilung des Armes, ob er auch steif bleiben würde, aber die Knochen waren nicht gebrochen, sondern zertrümmert. Der Unterarm mußte amputiert werden. Noch einmal bäumte sich der alte Trost in Hans Albert auf. Er bezwang ihn. In Geduld ertrug er die Operation. Ja, ihm schien, als wäre seine Seele freier danach, als wären alle die Schmerzen himmlische Strafe und Buße.

Im Juni war die Verhandlung gegen Michael Laszkowicz und Genossen vor dem Kreisgericht festgesetzt. Als Hauptzeuge war Hans Albert geladen. Es machte einen tiefen Eindruck, als er, ein gebeugter Mann, mit dem blassen Gesicht und dem halb leer heruntergeschlotternden linken Armel vor die Schranken trat. Einen scheuen Blick warf Michael Laszkowicz auf ihn, dann sah er hartnäckig zu Boden.

Und Hans Albert sprach. Das Wort „Nichtet nicht!“ hatte er auf dem ganzen Wege sich immer fester ins Herz geprägt. Immer erstaunter wurden die Gesichter, als er jetzt erzählte. Er sagte nicht an, er entschuldigte. Er sprach von dem Krüppel, von dem Unglück, das durch das Schloß über den Schmied gekommen war. Er wies darauf hin, daß die Morgenandachten das Volk erregt hätten, daß durch den Aufstand so wie so schon Flammen in die Herzen geworfen waren.

Michael Laszkowicz hatte das Gesicht erhoben. Ein jähes Staunen kam über ihn. Es ward immer mehr zu Schreck,

Scham, Schmerz, es schien, als wollte er ausschreien, als wollte er den Baron Lügen strafen, als wollte er auf ihn aufspringen. Das böse Blut stieg ihm zu Kopf, der Schweiß stand ihm auf der Stirn. Der Deutsche, den er zum Krüppel geschlagen — der leere Armel schien zu drohen — sollte ihn anklagen, belasten, ins Zuchthaus bringen. Er wäre hineingegangen und hätte sich gesagt: „Du hast recht getan, daß du an ihm Vergeltung geübt!“ Aber er sollte, er durfte nicht so reden, wie er redete, das hielt er nicht aus! Jedes gute Wort schuf ihm Qualen, bei jeder Entschuldigung schien der furchtbare Hammerschlag, den er geführt, auf ihn selbst zurückzufallen. Er sank immer mehr in sich zusammen. Er hob nicht dann einmal den Kopf, als Peter Wroblewski vernommen wurde.

Der Fußgendarmer bestätigte die Aussagen Hans Alberts. Auch im übrigen waren seine Befundungen für den Schmielbünstig. Der Schmied hatte ihn vor der Rote geschüttelt. Wenzel Smilicz war der Rädelstührer gewesen, der sich an ihm, der Obrigkeit, tätlich vergriffen hatte.

So geschah es, daß Michael Laszkowicz nur wegen schweren Hausfriedensbruchs und schwerer Körperverletzung unter Annahme milderer Umstände zu der niedrigen Strafe von zwei Jahren Gefängnis verurteilt wurde. Die Untersuchungshaft ward ihm aber nicht angerechnet.

Als Hans Albert nach der Verhandlung das Gerichtsgebäude verließ, stand vor der Tür Peter Wroblewski.

„Herr Baron,“ sagte er stammelnd, „Herr Baron!“

Er konnte nicht weiterreden. Er salutierte nur und rührte sich nicht von der Stelle. Aber in seinen Augen, die feuchtglänzend waren, stand die Versicherung: „Nach dem heutigen Tage lasse ich mich für Sie in Stücke hauen!“

Der Juli verging, die Erntearbeiten kamen. Immer mehr der über die Grenze gegangenen Arbeiter fanden sich in Kasgora ein. Dieser und jener ward noch verhaftet, aber man ließ sie bald laufen. Unnötige Strenge sollte vermieden werden. (Schluß folgt.)

Das Grammophon.

Erzählung von Paul Alexander Schettler.

Eines Abends, als das Rellen der Geschütze oft minutenlang ruhte und der lang verhallende Donner vereinsamer Schüsse in der Abendstille weicher verebbte, trug der Wind unpfölich ein leises Klirren über die Gräben, ein Klirren, das wie ein linder süßer Duft über die Gräber streich und das in der Stille zwischen dem polternden Abendgebet des Eisens lieblich wie ein Klirren aus einer anderen Welt zu den stumpf gewordenen Ohren der Männer drang.

Der deutsche Nachposten im vordersten Grabenstück hob den Kopf, das Gewehr fest in der Faust. Auch die anderen lauschten und lächelten überrascht. Es war kein Zweifel, eine helle Frauenstimme sang aus dem Graben der Engländer, und es war eine feste, lustige Melodie, die sich in den Abend aufschwang. Die Engländer schienen wirklich in guter Gesellschaft und Stimmung. Das klang ja wie Tingeltangel! Und Damen im vordersten Schützengraben? Vielleicht gar Suffragetten? So wickelte man, bis einer die viel nüchternere Lösung fand: sie liebten sich drüben von einem Grammophon aufspielen.

Ja, sie hatten ein Grammophon und kürzten sich die Zeit, die Herren Engländer. Man hörte es jetzt ganz deutlich, als ein Atemzug des Abendwindes die Musik herüberwarf, und es klang gar nicht betschwehlerlich, dieses Zwitschern und Trelkieren, und drohen vom ferne rollenden Grollen der Geschütze, ja, es klang angefichts der Drahtverhaue, der Schießscharten und Kriegsverkäufe sehr verwegen sogar. Es war, als wenn über alles Dunkle, Schwere ein lachendes Vieblein triumphierend das Banner der Lebenslust schwänge, als ob es in unverzagtem Tänzeln schnippisch dem Tod eine Nase drehe. Ein übermütiger sah lodender Refrain aus Friedenszeiten kicherte in das verhaltene Schweigen zwischen Leben und Tod, machte sich lustig über Krieg und Todesbereitschaft. Den Männern im Graben wurde es seltsam zu Mute. Sie hatten zwar auch zuweilen mit Mund- und Ziehharmonika ein Konzert improvisiert. Da waren liebe, schwermütige Volkslieder zu einem heiligen inneren Gebet geworden, in dem sich ihre Sehnsucht nach der Heimat auslebte. Aber ein Grammophon mit solcher Musik — daran erkannte man den Engländer, denn Tingeltangel im Schützengraben brachte nur der fertig.

Aber, wenn auch einige knurrten, daß denen da drüben die Lustigkeit bald vergehen sollte, sie lauschten doch und ließen sich die Töne melodisch ins Herz sickern. Es war halt Musik und mal was anderes.

Der Abend war herabgesunken. Noch immer krähte das Grammophon eine Platte nach der anderen herunter, unermüdet plärrte es in den milden Abend hinein. Die da drüben hatten wahrlich sich einen ganzen Vorrat von Musik importieren lassen, und eine Nummer vergnügter als die andere. Schon hatte die unschuldige Andacht im heutigen Graben wesentlich nachgelassen, — da, was

war das? Nun horchten sie doch auf, die Deutschen. Diese Töne kannten sie. Die Kaiserhymne war es, was jetzt herüberklang. Deller und vernichtlicher als die Bänkelsängerweisen. Die Engländer mochten, den Schalltrichter dem Feinde zugewendet, vielleicht den Apparat sogar auf den Grabenrand gestellt haben, daß sie es besser hören konnten, die Germanen.

Die Deutschen waren im ersten Augenblick so überrascht, daß sie nicht wußten, ob sie lachen oder wütend sein sollten.

Einer von ihnen aber, hochrot vor Zorn, stieß etwas von Diebstahl und Verhöhnung hervor und war im Augenblick, noch ehe die Kameraden den Hitzigen zurückhalten konnten, über den Rand der Sappe verschwunden.

Es war stockfinster ringsum. So war es den Kameraden unmöglich, zu erkennen, was der Unersehene begann. Das Dunkel verhüllte ihn vollständig. In beängstigender Spannung blieben sie zurück, angestrengt lauschend und in das undurchdringliche Dunkel starrend.

Noch eine kleine Weile spielte das feindliche Grammophon seine Siegesweise herunter. Möglich verstummte es, und sehr heftige Explosionen, die wohlbekannten Erschütterungen, mit denen Handgranaten zu zerplatzen pflegen, folgten rasch aufeinander.

Kurze Zeit darauf raschelte und leuchtete es vor dem Grabenrand der Deutschen, und es erschien mit hastigem Schwung der Kühne Abenteuer wieder im Graben, ein Grammophon als Beutestück im Arme.

Die Kameraden umringten ihn lachend und fragend. Er mußte berichten, wie er sich im Schutze der Dunkelheit zum feindlichen Graben geschlichen habe, wobei ihm das durch Granaten aufgeklärte Gelände besonderen Dienst als Deckung geleistet, wie ihm ein durch eine Granate geschaffener Durchschuß leicht den Weg durch den feindlichen Drahtverhaue gestattet und ihm ermöglicht habe, ganz nahe an den Graben der Engländer heranzukommen. Sich vorwärts tastend und schleichend set er den lodenden Tönen des Apparates gefolgt. Als er ganz nahe am Graben gewesen sei, schien man plötzlich seine Nähe bemerkt zu haben. Eine Hand habe das Grammophon vom Rand des Grabens gehoben. In diesem Augenblick aber seien schon seine Gräbe in den Graben gesaut. Drei Handgranaten hätten genügt, um die Kerle kopfscheu zu machen. Die entstandene Verwirrung habe er benutzt, den Kasten ergriffen und sich, wie er gekommen, im Schutze der Dunkelheit zurückgezogen.

Ein erbeuteter Minenverfer hätte nicht mehr Aufsehen hervorgerufen können, als das erbeutete Grammophon, das frisch aus dem englischen Graben geholt war. Das Instrument war auch ganz unversehrt, und sogar die letzte Platte fand man noch aufstiegen, als man den Fund im sicheren Unterstande genauer beim Licht der Taschenlampchen besichtigte.

Freilich, als der brave Beutemacher seinen Fund wohlgefällig schmunzelnd betrachtete und den Titel der schwarzen Kaufschulplatte las, fragte er sich hinter den Ohren: „Good save the King!“ Das war ja gar nicht, was er erbeuten wollte. Die deutsche Nationalhymne wollte er doch „requirieren“.

Man zog das Instrument auf und ließ es spielen. Wie denn? Das war ja doch „Heil dir im Siegerkranz!“ Der Kühne Eroberer machte tellergroße Augen über die Entdeckung. Diese Engländer, diese Spitzbuben! Also auch in der Musik segelten sie unter falscher Flagge? War es zu glauben? Auf der Schallplatte stand „Good save the King“ und der Apparat spielte „Heil dir im Siegerkranz!“ Einer der Kameraden freilich nahm lachend den Entrüsteten bei Seite und suchte ihm klar zu machen, daß er diesmal ausnahmsweise die Engländer in Schutz nehmen müsse, da die deutsche und die englische Nationalhymne die gleiche Melodie hätten.

Der wahre Soldat aber ließ sich nicht so leicht von der Auffassung abbringen, daß hier ein Täuschungsmanöver der Tonmies vorliege. „Den Kerls ist alles zuzutrauen!“ meinte er, und seiner Ansicht nach gehöre „Heil dir im Siegerkranz“ nicht in einen englischen, sondern in den deutschen Schützengraben.

„Heil Kaiser dir!“ schmetterte das Grammophon wir zur Bekräftigung, und mit ihm brumnten es die rauhen Kriegerkehlen im deutschen Unterstand.

Vermischtes.

* Blockadebrecher im amerikanischen Bürgerkriege. Zur Zeit des amerikanischen Bürgerkrieges blockierten die Nordstaaten (Unionisten) die Häfen der Südstaaten (Secessionisten), um diese gänzlich vom Weltverkehr abzuschneiden. Das war für die Konföderierten um so fühlbarer, als sie in Bezug auf Waffen, Munition, Bekleidung, Kaffee, Tee usw. vom Auslande gänzlich abhängig waren. Desto mehr mußte ihnen daran liegen, die Sperrung so viel wie möglich mit List zu durchbrechen, denn ihrer Hoffnung, daß England und Frankreich sie von den Fesseln befreien würden, ging nicht in Erfüllung. Zunächst gelang es einigen kleinen Dampfern, durch das dicke Netz der Blockadestellen zu schlüpfen, denen ihre Aufgabe durch die Art der amerikanischen Stromleitungen erleichtert wurde. Es handelte sich bei ihnen nicht, wie bei der Elbe und Weser, um einen tiefen, sich ins Meer ergießenden Fluß, sondern um Ausflüsse, wie beim Nil, nur daß die Inseln des Deltas nicht sichtbar sind, sondern aus überfüllten Sandbänken bestehen, zwischen denen sich die vielen schiffbaren Kanäle hindurchwinden. Die Handelschiffe, die hier ein- und aus-

laufen, sind also gezwungen, sich in diesen Kanälen zu halten. Die blockierenden Kriegsschiffe brauchen sich deshalb nur vor dem Wasserlaufen zu verhalten und dort auf der Lauer zu liegen. Man sollte denken, daß es unter diesen Umständen fast unmöglich gewesen sei, irgend ein Fahrzeug aus dem Hafen heraus oder in ihn hineinzubringen. Aber weit gefehlt! Da das Durchbrechen der Blockade ungeheuren Gewinn abwarf, so entwickelte es sich zu einer wahren Kunst. Vor allem gehörte zweierlei dazu: eine große Geschwindigkeit der Schiffe und ruhige, unnütze Kapitäne mit einem tüchtigen Personal und unerprobten Vorkriegs-Offizieren. Der Kapitän erhielt für eine einzige glücklich ausgeführte Fahrt durch die Blockade gegen 60 000, der Lohse 15 000 Mk. Die Dampfer, die man dazu anrührte, waren meist englische Schiffe, die eine Geschwindigkeit von 15 bis 17 Knoten laufen konnten und deshalb insstande waren, sich jedem verfolgenden Schiffe zu entziehen. Die damaligen amerikanischen Schiffe machten kaum 10 Knoten. Ganze Flotten solcher Dampfer entstanden, da die Verdienste nach Hunderttausenden zählten. Die Blockadebrecher unterschieden sich schon dem Auge des Laien von allen anderen Schiffen: um in der Nacht vom Schäume des Meeres möglichst wenig abzustechen, waren sie sämtlich mit grünlichweißer Farbe angestrichen. Von den Masten aus spähten Ausgucker bei Tag und Nacht aus, um vor feindlichen Schiffen rechtzeitig warnen zu können. Die Schornsteine waren so konstruiert, daß sie den Rauch verzehrten und keine Funken gaben. Oft wurde in den Nächten, in denen man durch die Blockade laufen mußte, mit Harz oder sonstigen weniger Rauch gebenden Substanzen geheizt. Für Passagiere waren die Fahrten auf solchen Schiffen auch bei kurzen Strecken nicht billig. So mußte Major Schubert, der in den Reihen der Sesselfronten kämpfte, von einem Hafen der Bahamagruppe nach der blockierten Festung Charleston 600 Mk. und sieben Monate später für die kurze Überfahrt nach den Bermudas 1000 Mk. zahlen.

* Vom russischen Briefstil. Eine besondere Eigentümlichkeit des russischen Volkes ist die bilderreiche, überschwengliche und phantastische Ausdrucksform, die in brieflichen Mitteilungen immer wiederkehrt. Will eine Ehefrau z. B. dem Gatten ihre Liebe und Treue beschreiben, so findet sie etwa folgende beliebte Wendung: „So lange der duftige Frühling Bäumen und Sträuchern ein neues Kleid gibt und es ihnen alljährlich im Herbst wieder raubt —, so lange unter den Birken das Moos grün, so lange die Sterne am Abendhimmel strahlen, so lange Gut und Böse fortlebt und der Krug zum Brunnen getragen, das Brot in den Backofen geschoben wird, so lange lieb ich Dich.“ Die Phantasie des Mannes ist in ihrer Liebesbetörung nicht ganz so blumenreich, wie die weibliche, und ihre Bilder richten sich meist auf realere Dinge. Zum Beispiel: „So lange die Kuh Milch gibt, das Huhn Eier legt, der Sand am Meer liegt und das Schwein Speck liefert, so lange werde ich Dir treu bleiben.“ Wollen sich Verwandte brieflich etwas mitteilen, so beginnen sie meist damit, sich als Briefschreibende folgendermaßen vorzustellen: „Diesen Brief schreibt Dir Dein treuer Schwiegervater, der Dir seine fleißige, brave und hübsche Tochter zum Weibe gegeben hat, und Deine Schwiegermutter, die Dich zum Glücklichen unter den Sterblichen gemacht hat, denn sie gab Dich mit ihrer tüchtigen, arbeitamen und schaffenden Tochter, die Dir nie Kummer bereiten wird, zusammen.“ Wesentliche Mitteilungen und Ereignisse werden dagegen kurz, fast schroff abgetan. So wird die Mitteilung eines Todesfalls fast in folgenden Worten zusammengefaßt: „Gestorben ist meine Frau, Deine Mutter, die Dich als Kind gewiegt hat und Dir das Leben schenkte.“ Bilderreich ist aber wiederum wie der Anfang auch der Schluß eines Briefes. Eine sehr beliebte Wendung, die auch bei den Schreibmännigen durch die Popen und Schullehrer verbreitet wird, lautet: „Ich grüße meinen Schwiegerjohn mit einer tiefen, tiefen Verbeugung von der kalten Erde bis zum weißen Gesicht.“ Die russischen Frauen, die ihren Männern in die Gefangenenschaft schreiben, drücken sich blumenreich, auch in der Anrede aus. Können sie nicht schreiben, dann legen sie häufig aus ihren oder ihrer Kinder Haaren gefertigte Buchzeichen oder Figuren ein, oft schneiden sie auch aus Papier die Hände und Füße ihrer Kinder aus, oder ein Herz, auf dem dann eine fremde Hand geschrieben hat: „dies sind die Hände Deiner Frau, Deines Sohnes, Deines Töchterchens, küsse sie, als wären sie aus Fleisch und Blut.“

* Grausamkeiten bei der Pelzgewinnung. Unter dem zahlreichen Pelzwerk, das vornehmlich der Damenwelt zum Schmuck dient, gehören die feinen Lammfelle, die unter dem Namen Persischer, Astrachan und Breitschwanz bekannt sind, zu den beliebtesten und kostbarsten. Sie stammen aus den asiatischen und südöstlichen europäischen Gebieten des weiten russischen Reiches, und zwar hauptsächlich aus China, Buchara und Turkestan. Der kostbarste unter den drei Pelzarten ist der Breitschwanz, der sich durch einen herabstehenden Seidenglanz und glatte Behaarung auszeichnet. Diese beiden Eigenschaften sollen aber dem Pelzwerk nur erhalten werden, wenn es von neugeborenen Lämmern stammt. Um also ein solches Lammfell zu gewinnen, muß das Mutterlamm kurz vor der Geburt des Lammes getötet werden, dadurch erklärt sich schon zum großen Teil der hohe Preis des Pelzes. Wenngleich diese Gewinnung des Pelzes durchaus nicht schön zu nennen ist, so ist

ste doch hinnehmlich verschieden von einer neuen Methode, die in den Pelzländern leider in neuer Zeit immer mehr in Aufnahme gekommen ist und die den unerhörtesten Grausamkeiten und Schrecklichkeiten gebort, die man sich denken kann. Die Kirgisen Turkestans, die als Hauptlieferanten des Breitschwanzes in Betracht kommen, rufen künstlich auf die gemeinste Weise eine Frühgeburt hervor, um nicht alle Mutterlamm zu verlieren. Sie bearbeiten das angepflückte, unglückliche Tier auf das unbarbarischste so lange mit Nütteln und Stößen, bis es unter furchtbaren Qualen das Lamm zur Welt bringt, dem sofort das feine Fell abgezogen wird. Selbstverständlich gehen bei dieser grausamen Methode viele Mutterlamm zugrunde, aber es sollen doch zwei Drittel der bedauerenswerten Tiere am Leben erhalten bleiben, was für den Besitzer einen großen Profit bedeutet. Selbstverständlich haben die halbwilden Kirgisen gar kein Gefühl dafür, daß sie unerhörte Unmenslichkeiten begehen, und auch ein Verbot dieses grausamen Verfahrens würde gar keinen Zweck haben, denn die Nomaden der weiten Kirgisensteppe können daraufhin nicht kontrolliert werden. Auf Besserung dieser Zustände ist also nicht zu hoffen, aber vielleicht stimmt es doch manche Dame nachdenklich, wenn sie bei Bewunderung ihres kostbaren Breitschwanzpelzes bedenkt, wieviel Schmerzen und Qualen arme Tiere um diesen Schmutz haben erdulden müssen, und vielleicht verweist dann allmählich die Mode diesen Pelz und bevorzugt andere, die nicht auf solche unmenschliche Weise gewonnen werden.

Büchertisch.

— Deutscher Wille (Kunstwart). 1. Februarheft 1917. (Kriegsausgabe zu ermäßigtem Preis. Vierteljährlich 3,00 Mk. Verlag von Georg D. W. Callwey, München.) — Das Heft ist besonders der Frage der „Neuorientierung“ und den diesem Problem naheliegenden Dingen gewidmet. Wolfgang Schumann unterucht die „Neuorientierung als Schlagwort und als Sache“ und behandelt in einem weiteren Aufsatz „Die öffentliche Meinung und die innere Neuorientierung“ in ihrem praktischen Verhältnis zueinander. Ein weiterer Beitrag behandelt die „Neuorientierung in der Frauenbewegung“. Allgemeine Richtlinien zu dieser durch den Krieg hervorgerufenen neuen Lebensgestaltung bringt ein Rundschaubeitrag „Norm oder Typus?“ von P. Th. Hoffmann, während für zwei besondere Gebiete Hans von Holzogen und Werner Mahrholz die Zusammenfassung von jüngst gewonnenen Ergebnissen bringen: jener für die Bühne mit dem Aufsatz „A P C für Theateridealist“, dieser für die Baukunst mit der Arbeit „Von dem, was der neuen Baukunst am meisten not tut“ (mit erläuternden Abbildungen). Hübner bringt in einem Aufsatz „Verichten und Ausdrücken“ unterschiedene Bestimmungen dieser beiden Gestaltungsformen. Zur amerikanischen Friedenspolitik äußern sich entgegengesetzter Weise zwei gewichtige Stimmen: Alfred H. Fried und Otto Corbach. — Aus der sehr reichhaltigen Rundschau sei des weiteren hervorgehoben: Die Entente als Siagereur von Avenarius, Das Bildbrandsied und wir von Hoffmann, der Bericht über Berliner Theater von Diesel, Vierteltonnmusik von J. Mager, Deutsche Wanderburschen im Orient von Kleinböhmer, Krieg und Partei von Carl Jentsch, Nationalitäten von Volkheiten von Bonus. Besonders gehaltvolle Bilderbeilagen (Robert von Paug und Kurt Kluge) und eine Komposition des jungen Münchener O. E. Crisius sind beigegeben.

— Bernd Jsemann: Maria im Tempel. Novellen. Verlag Rütten & Loening, Frankfurt a. M. Kart. 3 Mk. — Es gibt Novellen, Erzählungen, deren Größe und Klarheit ein köstliches Gefühl der Ruhe und Sicherheit auslösen, und dann wieder solche, deren ganzer Aufbau, Gestalt und Form trotz vielleicht gewollter Einfachheit etwas Atemberkemmendes an sich haben. Zu diesen letzteren zählen die Novellen Jsemanns. Man liest diese Erzählungen von Blatt zu Blatt vertiefter, eifriger werdend, und kann schließlich, wenn man das Buch aus der Hand legt, nicht lassen, warum gerade diese beinahe nur flüchtig durchgeführten Bilder ihren Leser nicht loslassen, da ihnen doch jede eigentliche Spannung im heutigen Sinne fehlt und sich die Schilderungen nur auf der Basis real problematischer Erzählungskunst bewegen. Aber der Entwurf ist so genial, die Lösung der aufgestellten und nicht gelösten Menschheitsprobleme so durchsichtig, daß man — und das ist das Schöne — das Wertchen nicht schließlich gelesen muß und das Verstehen für tief menschlich-seelische Regungen emporkommt und zum Bewußtsein kommt.

Pyramide.

3	Total.
3 2	Nahrungsmittel.
2 6 3	Volkbezeichnung.
4 2 3 6	Getränk.
4 6 2 3 1	Mittlung.
1 2 3 4 5 6	Krankheit.

(Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung des Bilderrätsels in voriger Nummer: Schwere Artilleriegeschütze.